

Predigt über 1. Petrusbrief 5,5c-11

„Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“.

Dieser Vers aus Psalm 127, den wir zu Beginn des Gottesdienstes gehört haben, ist zum geflügelten Wort geworden. Vermutlich haben etliche von Ihnen, liebe Gemeinde, diese Redensart schon einmal benutzt.

Da gibt es die Menschen, denen alles zuzufallen scheint, die sich nicht mühen müssen, denen – einfach so – gelingt, wofür andere hart zu arbeiten haben. Manchmal kommt da ein wenig Neid auf, aber wenn es sich um offene, fröhliche, ermutigende Menschen handelt, lässt man sich gern von ihrer Lebensfreude und Kreativität anstecken und begeistern.

Mir ist eine Situation besonders eindrücklich in Erinnerung. Da wurde – vor langen, langen Jahren – dieses Psalmwort einer Freundin bei ihrer Ordination zugesprochen – als Votum, als Zuspruch für ihren weiteren Lebensweg. „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.“ Das war ja keine vage Hoffnung, sondern eine Feststellung – Zusage und Verheißung zugleich. Ich bin bis heute davon beeindruckt, denn im Grunde finde ich es gut und richtig und wichtig – und überhaupt nicht gewagt –, Menschen eine so große, großartige Botschaft auf den Kopf zuzusagen.

Dennoch hat eine solche Zusage auch etwas bleibend Gewagtes. Ich garantiere ja nicht dafür, sondern nehme erst einmal – auch wenn's überlegt ist – den Mund sehr voll. Und natürlich wird es im Leben nicht immer so glanzvoll, mühelos, mit leichter Hand und ohne jede Schwierigkeit gehen. Selbst wenn es mit den Kindern noch glückt, wir werden älter und irgendwann kommt das Sorgen und Tun um die Eltern, letzte Umzüge, Krankenhäuser, Altenheime. Es kommt die Sorge um den Zusammenhalt der Familie. Immer wieder einmal stehen Entscheidungen an, wie die Zukunft gestaltet werden soll. Nicht alles läuft so glatt und glücklich, wie wir es uns erhoffen. Es gibt Nächte, die ohne den Schlaf sind, der ein wenig Erholung, Entlastung und Erneuerung bringen könnte. Wie geschmiert dreht sich das innere Sorgenkarussell um Befürchtungen, die von einer – scheinbar oder tatsächlich – bedrohlichen, vor allem aber unbekanntem Zukunft ausgehen.

Die Sorge ist eine Macht, die vielen Menschen heute in jedem Alter und aus allen sozialen Schichten das Leben schwer macht. Was ist, wenn der Lebensunterhalt nicht mehr gesichert ist? Was geschieht, wenn ich an den vielen Gabelungen auf meinem Lebensweg falsch wähle, wenn ich keine zweite Chance erhalte und ausgeschlossen werde? Was passiert, wenn mein Lebenslauf keine gerade Linie ist, sondern aus lauter kurzen Strecken besteht? Wie geht es weiter, wenn „Lebensmittel“ aller Art – das soziale Netz aus Familie, Freundschaften und Nachbarschaften – knapp werden? Viele dieser Fragen können Anlass zu berechtigter Besorgnis sein. Doch: Zu viel Sorge kann krank machen.

In den Bibeltexten des heutigen Sonntags geht es um die Befreiung vom Sorgen. Es geht um Ent-Sorgung. In der Evangeliumslesung war von der Lebenskunst zu hören, sich im Leben alles schenken zu lassen wie die Vögel unter dem Himmel oder die Lilien auf dem Feld. Der heutige Predigttext nun empfiehlt, die Sorgen einfach wegzuwerfen und den Schwung, der daraus entsteht, für anderes zu nutzen. Fast am Schluss des 1. Petrusbriefes ist im 5. Kapitel zu lesen:

1. Petrusbrief 5,5c-11

5 Ihr alle aber begegnet einander mit Demut; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Erniedrigten und Demütigen gibt er Gnade. 6 So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.

7 Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.

8 Lebt ohne Illusionen, seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. 9 Dem widersteht, fest im Glauben, und wisst: All dieses Leid erleben auch eure Geschwister in aller Welt.

10 Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. 11 Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

„All eure Sorge werft auf Gott, denn er sorgt für euch.“ Eine Erfahrung, ein Trost aus Psalm 55 (Vers 23), vertraut zwar, aber noch einmal neu denen gesagt, die den Brief empfangen und lasen. Sorgen kann man wegwerfen! Und Sorgen gibt es, nicht zu knapp, denn die Zeiten sind schlimm. In keinem anderen Brief des Neuen Testaments begegnet das Wort „Leiden“ so häufig wie im 1. Petrusbrief. Geschrieben wurde der Brief am Ende des 1. Jahrhunderts vermutlich in Rom, gerichtet ist er an Gemeinden in den römischen Provinzen Kleinasiens, die alleamt in der heutigen Türkei liegen. „Verstreute Fremdlinge“ waren die Menschen, die dort die ersten kleinen Gemeinden bildeten. Oftmals noch an bestehende jüdische Gemeinden angeschlossen waren sie „Christusgläubige“, denen man gerade erst von außen das Etikett „Christen“ verpasst hatte. Noch gab es nicht die große Christenverfolgung, aber Verachtung, Neid und alltägliche Schikanen, Anzeigen bei den Behörden – womöglich durch langjährige Nachbarn – bis hin zur Lynchjustiz. Sie waren Störenfriede der öffentlichen Ordnung in der Pax Romana, da sie nicht am römischen Staatskult, in dem auch der Kaiser wie ein Gott verehrt wurde, teilnehmen wollten. Weil sie nicht alles mitmachten, wurde ihnen jedes denkbare Übel unterstellt: Aberglaube, undurchsichtige Riten, Unwilligkeit zur Integration, Verführung durch Mission in Stadt und Land. Und obwohl vielen, auch den politisch Verantwortlichen, schnell deutlich war, dass sie nichts anderes taten, als sich „an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang“ zu versammeln, um „Christus wie einem Gott einen Wechselgesang“ darzubringen und sich zu verpflichten „keinen Diebstahl, Raubüberfall oder Ehebruch zu begehen, ein Versprechen nicht zu brechen“, um danach zu einer ganz gewöhnlichen Mahlzeit zusammenzukommen (Plinius der Jüngere im Jahr 112), – obwohl dies bekannt war, wurden die Christen für alle möglichen Probleme haftbar gemacht: „Wer ist schuld an der gefühlten Wirtschaftskrise?“ Wer ist schuld daran, dass die Gesellschaft immer bunter, unübersichtlicher, verschiedenartiger wird? Wer ist bildungsresistent, unangepasst, kulturell einfach anders? Immer die Christen. (vgl. Ferenc Herzig) Es ist schwer, in solcher Situation nicht in teuflische Fallen hineinzutappen. Und deshalb ist es überlebenswichtig, dem Bösen auszuweichen; wenn es geht, ihm zu widerstehen.

Unsere Situation heute als Christinnen und Christen in diesem Land ist damit nicht zu vergleichen. Wir mögen über eine zunehmende Säkularisierung klagen, über eine Entfremdung vom Christentum, die auch mit Unverständnis und Abgrenzung einhergeht. Doch wir leben – gerade auch in der Säkularität – in einer vom Christentum durchtränkten Gesellschaft, die das Versprechen einer freien, ungehinderten Entfaltung beinhaltet. Gleichwohl sind uns die Mechanismen, denen die frühen Christen ausgesetzt waren, nicht unvertraut: Benachteiligung in Bildungsläufen, Ausgrenzung auf dem Arbeitsmarkt, Diskriminierung, Missgunst, Angst, bewusste Verunglimpfung, in der „die anderen“ erst zu anderen gemacht werden. – Was wir nicht selbst erlebt haben oder erleben, können wir erfühlen und mitfühlen – auch heute.

Sorgen also gibt es nicht zu knapp. Was tun? Was leuchtet aus den zweitausend Jahren Menschenerfahrung bis zu uns heute? Wie kann es gelingen, die Sorgen – mit Schwung – auf Gott zu werfen? Mich haben drei Hinweise aus dem Bibeltext zum Nachdenken gebracht:

- sich einander mit Demut begegnen;
- sich mit illusionsloser Wachheit der Welt der Sorgen stellen;
- sich halten und tragen lassen im Netzwerk des Glaubens und Vertrauens von den Menschengeschwistern allüberall auf der Welt.

Demut zuerst. Nicht unbedingt eine Haltung, die Begeisterung auslöst. Das klingt nach Unterwürfigkeit, Unfreiheit und niedriger Gesinnung. Das war schon in der Antike so: Demut hatte keinen guten Ruf. Nietzsche nannte sie viel später abschätzig „Sklavenmoral“ – und eigentlich lag er damit ganz richtig. In antiken griechischen und lateinischen Texten wird von oben auf die kleinen Leute geschaut, so dass sie als „niedrig, gemein, unterwürfig, demütig“ erscheinen. Dies aber ist im Alten Testament, im Judentum und eben auch im Christentum ganz anders. In der Bibel wird aus der Perspektive dieser kleinen Leute gesprochen. In ihr wird Partei ergriffen „für diejenigen, die der Erniedrigung und Demütigung ausgesetzt sind“ (Wengst, 35). „Hoch und heilig wohne ich und zugleich bei den Zerschlagenen und Erniedrigten“, heißt es beim Propheten Jesaja (57,15). Und diese Linie, die Gott machtvoll und mit „gewaltiger Hand“ ausstattet und ihn gleichzeitig im Leben, im Kreuz und in der Auferstehung Jesu Christi in der Tiefe und an der Seite der Gedemütigten und Leidenden sieht, klingt auch im heutigen Predigttext an.

Das Christentum hat eine Hochschätzung der Demut gebracht, aber diese auch mit den antiken Zwiespältigkeiten versehen, wenn es um Oben und Unten, Hierarchien und Unterordnung geht. Trotzdem kommt – selbst in unseren Zeiten – ab und an „Demut“ auf. Vor vier Jahren brachte der Spiegel eine Artikelserie zur „Wiederkehr der Demut“ (2012), in der Politiker, Fußballtrainer, Künstler, Bischöfe zur Demut interviewt wurden. Demut wird hier als Absage an Selbstüberschätzung und Selbstüberforderung verstanden, als Einsicht in die Fehlbarkeit der eigenen Person und als Angewiesenheit darauf, dass einem andere verzeihen (Wolfgang Thierse).

Das sind alles hilfreiche Haltungen, wenn es darum geht, das Sorgen los zu werden. Unser Text geht aber weiter: „Begegnet einander in Demut“ – das ist mehr als eine Haltung. Das ist ein Tun. Es meint: Achtet auf euch mit euren Sorgen und Nöten. Bleibt dabei, wenn einen Lasten erdrücken. Schaut nicht weg, wenn Menschen erniedrigt werden. Haltet die Scham aus, die unweigerlich aufkommt, wenn ich selbst gedemütigt werde oder die Demütigung anderer Menschen erlebe. Einander in Demut zu begegnen, heißt, sich in der Solidarität der Gedemütigten zu bewegen.

Der zweite Punkt lautete: sich nüchtern und wach der Welt und ihren Sorgen stellen. Die Bedrohungen und Gefährdungen unserer Welt, auch in einem individuellen Leben, kann man nicht klein reden. Es bringt nichts zu vertrösten. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, und sehr oft hilft auch kein „Es wird schon wieder“ weiter. Es gibt böses Tun, und es gibt die, die Böses tun. Macht euch keine Illusionen und verschließt die Augen nicht, wenn solches geschieht. Ob und welcher Widerstand da möglich und nötig ist, ist immer neu auszuloten. Sucht nach euren Möglichkeiten.

Und der dritte Aspekt, der verhindern kann, dem eigenen Sich Sorgen ohne Ende ausgeliefert zu sein: Macht euch bewusst, es gibt ein Netzwerk des Glaubens und des Vertrauens allüberall auf der Welt. Es gibt Geschwister, die mit uns an Gottes Zusagen festhalten, manchmal auch stellvertretend für uns, die uns halten und tragen.

Also fragte ich kürzlich die Freundin mit dem schönen Ordinationsspruch, wie es ihr denn ergangen ist mit „Den Seinen gibt’s der Herr im Schlaf“ in harten Zeiten, wenn nur noch wenig von dieser Leichtigkeit lebendig war. „Dieser Zuspruch hat mir geholfen und hilft mir“, sagte sie. „Ich spüre, dass er mich stärkt. Es gibt mir Kraft zu wissen, dass andere mir etwas zugeeignet haben, mich unterstützen. Es hilft mir, den Blick etwas von mir wegzuwenden, weil ich weiß, dass ich unter dieser Zusage stehe. – Es ist schon paradox. Ich spüre eine Kraft, die mir aushalten hilft, auch wenn alles über mir zusammenschwappt.“

So fasse ich mir nun ein Herz, nehme meine Sorgen in die Hand – und werfe sie mit aller Kraft von mir weg, auf Gott.

Und dann mag es wohl sein, dass sich mein Blick weitert, dass ich die Lilien sehe, wie sie wachsen. „Sie arbeiten nicht und spinnen nicht und sind doch prächtiger gekleidet als Salomo in all seiner Pracht.“

So sorgt Gott für uns. „In solcher Gnade hat er uns berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Jesus Christus. Er wird uns *aufrichten, stärken, kräftigen, gründen*. Gott gehört die Macht in Ewigkeit. Amen.“

Literatur:

Ferenc Herzig, Predigtmeditation zu 1Petr 5,5c-11, in: GPM 70/2016, 421-426, 421.

Manfred Josuttis, Erleuchte uns mit deinem Licht. Gedanken und Gebete zu den Gottesdiensten des Kirchenjahres, Gütersloh 2009.

Klaus Wengst, Demut. Solidarität der Gedemütigten. Wandlungen eines Begriffes und seines sozialen Bezugs in griechisch-römischer, alttestamentlich-jüdischer und urchristlicher Tradition, München 1987.

Katharina von Bremen, Berlin, k.von-bremen(at)gmx.de